

IMPULS

Das Thema Familie Entwicklungen und Perspektiven

Seit dreieinhalb Jahren arbeiten die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf), das Diakonische Werk der EKD, das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) und Referentinnen im Kirchenamt der EKA daran, die Familienpolitik in der EKD und ihren Gliedkirchen zu analysieren, die Herausforderungen und Probleme zu beschreiben und gemeinsame inhaltliche und strukturelle Perspektiven zu entwickeln. Es geht um einen besseren Informationsfluss zwischen den Arbeitsfeldern und Ebenen, eine bessere Wirksamkeit bei aller Wertschätzung der Vielfalt und um einen guten Dialog zwischen soziologischer Analyse und theologischer Deutung und Orientierung.

Die Zusammenarbeit begann im Sommer 2008 mit einer gemeinsamen Umfrage zur Situation des Arbeitsfeldes Familie, zu Strukturen und Beschlusslagen in den Landeskirchen. Im November 2008 folgten im Kirchenamt der EKD zwei Veranstaltungen zum Thema „Familie“, bei denen die Ergebnisse vorgestellt wurden: ein Hearing zu Familienbildern, das von EKD, EAF und SI der EKD gemeinsam veranstaltet wurde, und ein Workshop der Vorsitzenden und Geschäftsführenden der Verbände, die in der EKD im Handlungsfeld Familie arbeiten. Diese Verbände hatten bereits im Jahr 2007 einen Kooperationsverbund gegründet, um gemeinsame Ziele zu definieren und im Blick auf Fort- und Weiterbildungen, Tagungen und die Arbeit in Landeskirchen und Kirchenkreisen nach Synergien zu suchen.

Mehrfach hat sich der Rat der EKD seitdem mit den inhaltlichen Fragestellungen, aber auch mit der zukünftigen Struktur des Arbeitsfeldes beschäftigt. Im Februar 2009 wurde unter Vorsitz von Dr. Christine Bergmann eine Ad-hoc-Kommission mit dem Titel „Ehe und Familie stärken – Herausforderungen für die Familienpolitik“ berufen. In dieser Kommission sind Wissenschaftlerinnen und Kirchenleuten, Mitglieder aus Verfasster Kirche, Diakonie und Verbänden. Sie hat den Auftrag, angesichts des gesellschaftlichen und politischen Wandels über Konsequenzen für die kirchliche Familienpolitik zu beraten. Die Kommission hat ihre Arbeit im Oktober 2009 aufgenommen und dem Rat im

vergangenen Sommer eine erste Textfassung für eine mögliche „Familien-denkschrift“ vorgelegt.

Sie stellt – nach einer Darstellung der gesellschaftlichen Trends, dem eine kurze historische Einordnung folgt – die Veränderungen in Ehe- und Familienrecht und Gesetzgebung sowie den Wandel in kirchlichen Stellungnahmen und Beschlüssen dar. Auf eine theologische Orientierung folgen dann Empfehlungen für kirchlich-diakonische Handlungsfelder in Landeskirchen, Kirchenkreisen und Gemeinden sowie sozialpolitische Empfehlungen zur Stärkung von Ehe, Familie und Partnerschaft. Die Ad-hoc-Kommission nimmt dabei die Beratungsergebnisse der Kommission zur Veränderung des Personenstandsregisters auf. Die Diskussion im Rat hat einige offene Fragen und Diskussionspunkte benannt, an denen nun weiter gearbeitet wird.

Eine Orientierungshilfe der EKD zu Ehe und Familie soll sich an Politik und Gesellschaft richten und muss deutlich machen, wohin der Weg gehen soll zwischen der flexiblen Doppelverdiener-Ehe mit Infrastruktur für die Kinderversorgung und schwindenden familiären Bindungen einerseits und dem Back-to-Basics mit Zeitgewinn, vielleicht aber auch auf Kosten der Frauen andererseits. Sie soll kirchlichen Verantwortungsträgern Hinweise geben zur Gestaltung des Arbeitsfeldes und Gemeinden Ideen für die Arbeit mit Familien vermitteln. Und sie soll schließlich ganz normale evangelische Familien ansprechen und ihnen Mut machen zum gemeinsamen Leben. Genau darin liegt eine immense Herausforderung. Denn so ein Text wird in den Gemeinden auf eine differenzierte und widersprüchliche Wirklichkeit stoßen. Einerseits erleben Kirchengemeinden nicht nur in Tageseinrichtungen und Konfirmandenkursen die gesellschaftliche Differenzierung von Familien – Alleinerziehende und Geschiedene, Patchworkfamilien und Kinder, die in den neuen Familien von Vater und Mutter zu Hause sind, Berufstätige, die ihre pflegebedürftigen Eltern pflegen, Familienfrauen, die den Wert ihrer Arbeit nicht geschätzt sehen, Wohngemeinschaften aller Generationen, Singles, die sich Familie wünschen, gleichgeschlechtliche Paare. Andererseits ist bei jeder Trauung zu spüren, dass auch Geschiedene die „traditionelle Form der Ehe“ nach wie vor attraktiv finden. Und vermutlich sind die kirchlichen Orte zugleich Sehnsuchtsorte der Hoffnung auf ein gelingendes und stabiles Familienleben, Orte, an denen an-

dere Erfahrungen wenig Raum haben. Das jedenfalls legt die heute hier vorgestellte Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD nahe.

Gibt es also noch ein „Normalitätskonzept“ von Familie oder ist gerade die unterschiedliche und wechselnde Gestalt der Normalfall? Soll ein kirchlicher Text auch weiterhin ein Leitbild von Familie formulieren oder besser beschreiben, was ein gelingendes Miteinander möglich macht und wie mit Scheitern und Verletzungen umzugehen ist? Geht es um Form oder Funktion, um eine Lebensordnung oder das „doing family“?. „Form follows function“ heißt es im Design – ist es vielleicht so, dass die traditionelle Ordnung von Ehe und Familie einfach eine besonders gute Form bietet, um gemeinsam zu leben? Noch immer ist allerdings gerade an den Pfarrhäusern ablesbar, wie gesellschaftliche Wirklichkeit sich ändert – und Ordnungen sich überholen. Geschlechterordnungen mit dem Eintritt von Frauen ins Pfarramt, mit der Berufstätigkeit von Pfarrfrauen; Ordnungen des Dienstrechts mit der wachsenden Akzeptanz von Scheidungen, mit dem Kampf um gleichgeschlechtliche Partnerschaften und interreligiösen Beziehungen in den Landeskirchen. Pfarrhäuser sind der Ort, wo das System Gemeinde und das System Familie, von denen Professor Domsgen auf dieser Tagung sprach, sich verknüpfen und überlagern – das zeigt sich in Konflikten um das Pfarramt zwischen kirchlicher Norm und gesellschaftlicher Veränderung.

Den Mitgliedern der Ad-hoc-Kommission ist wichtig, dass die Vielfalt der Formen nicht nur Verlust und „Auflösung“ bedeutet, sondern auch Befreiung zur Individualität und Stärkung der Rechte von Frauen und Kindern. In dem Wissen, dass gerade die patriarchale Geschichte von Ehe und Familie auch zu vielfachem Leiden und unfreiwilligem Verzicht geführt haben, soll gleichwohl zu Bindung und Gemeinschaftsfähigkeit ermutigt werden. Dabei sollen die gesellschaftlichen Herausforderungen, die Familien in Zerrreißproben führen und oftmals überfordern, deutlich benannt werden – so wie etwa das Spannungsfeld zwischen Individualität und dem Wunsch nach Gemeinschaft.

Das Verhältnis von Freiheit und Bindung, von Individualität und Gemeinschaft, Autonomie und Angewiesenheit hat die Arbeit der Kommission wesentlich be-

stimmt. Anstelle des ursprünglich vorgesehenen Titels „Ehe und Familie stärken“ heißt der Arbeitstitel deshalb derzeit: Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft gestalten und stärken. Dabei geht die Gruppe vom reformatorischen Freiheitsbegriff aus, der die Sozialität des Menschen immer schon einbezieht. Dem entspricht weder die individualistische Freiheit des Konsumenten noch die Anpassung an eine feststehende Ordnung. Der derzeitige Arbeitstitel rückt die familiäre Gemeinschaft in all ihren Formen in den Mittelpunkt – welchen Raum dabei neben der Ehe andere Lebenspartnerschaften einnehmen können, ist noch offen.

Damit sind allerdings grundlegende biblisch-theologische Fragen berührt. Kann eine Theologie der Familie als Vergewisserung und Neubestimmung eines eher funktionalen und inhaltlich-qualitativen Verständnisses von Bindung, Verlässlichkeit und Verantwortungszusammenhängen in der Familie dienen? Wer über eine Theologie der Familie nachdenkt, wird nicht einfach bei biblischen Leitbildern fündig – sie sind in starkem Maße von der Historizität ihrer jeweiligen Zeit geprägt und in der Regel nicht einfach in unsere Zeit übertragbar. Gleichwohl stehen jedem und jeder sofort zwei biblische Quellen vor Augen – Schöpfungsgeschichte und Scheidungsverbot. Sie bilden die Ecksteine in den Trauagenden und gelten als Grundlage für Ehe und Familie als Institution. Diese statische Ordnungstheologie trägt jedoch für die meisten nicht mehr. Sie erinnert viele an ein patriarchales Familienbild, an Effi Briest und Noras Puppenheim. Nicht nur gesellschaftliche Emanzipations- und Veränderungsprozesse stehen dagegen, die neuere Gesetzgebung ist ihnen gefolgt. Bedeutet das aber, dass diese Texte uns nichts mehr zu sagen haben? Keinesfalls: Der Schöpfungsbericht hält nämlich fest, dass Menschen auf Sozialität hin angelegt sind, er erzählt von Differenzerfahrungen, Schuld und Verletzlichkeit, von Generativität und Weltbezug, er verweist auf unsere Mitgeschöpflichkeit und auf die notwendige Offenheit für ein Drittes, das unser Miteinander konstituiert, trägt und nach vorne öffnet.

Der Ad-hoc-Kommission kommt es darauf an, den Blick in dieser Weise zu weiten. Vielleicht gelingt das mit einer entfalteten Bundes- und Segenstheologie. Vom Schöpfungssegen über den Regenbogen und den Sinaibund bis zu

Taufe und Berufung geht es um die Entsprechung zum Segens- und Versöhnungshandeln Gottes in unserem menschlichen Miteinander. Nicht nur unser Gottesbild wird durch die Erfahrung in unseren Familien geprägt, umgekehrt kann auch unsere Gotteserfahrung unser Zusammenleben verändern, so wie es die Weihnachtsgeschichte über Maria und Josef erzählt. Es geht darum, für Gottes Wirklichkeit offen zu sein – im Gebet, im Blick auf die Zukunft, im Blick auf die Welt und auch auf Veränderungsprozesse. Eine Theologie des Segens, eine Bundestheologie ist dynamisch. Sie nimmt ernst, dass auch Ehe und Familie immer neu gegründet und gestärkt werden müssen. Unterwegs sein mit Gott, das bedeutet aber auch, sich einzulassen auf verlässliche Bindungen.

Das Neue Testament zeigt das an der Nachfolgemeinschaft der Jünger und Jüngerinnen. Eine Gemeinschaft jenseits der bisherigen familiären Bindungen; auch als Alternative zu den Herkunftsfamilien. Die Ad-hoc-Kommission ringt noch darum, was das letztlich bedeutet: immerhin spricht Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern die Freiheit zu, den Weg mit ihm zu wählen – der Berufung zu folgen. Zugleich allerdings legt er mit dem Scheidungsverbot gerade die Ehemänner, die den Entlassbrief geben konnten, auf die Verantwortung für ihre Frauen fest. In der Nachfolgemeinschaft entsteht Bindung, gegenüber patriarchalen Familienstrukturen wird Freiheit gelebt. Daraus sind die Kriterien zu entwickeln, die ein evangelisches Verständnis von Familie zwischen Autonomie und Angewiesenheit tragen. Sie werden denen entsprechen, die im neuen EKD-Pfarrdienstrecht so benannt sind: Verbindlichkeit, Verlässlichkeit, Verantwortlichkeit und Offenheit für Gottes Segenshandeln.

Die Stabilität von Familien ist aber nicht nur von innen, sondern immer auch von außen bedroht. Die Verfasstheit einer Gesellschaft beeinflusst eben auch das Private. Es kann also nicht nur um individuelle ethische Fragen oder um das System Familie gehen – es geht auch um Sozialethik. Zu den größten gesellschaftlichen Herausforderungen gehört der Mangel an Zeit. Wir leben in einer Gesellschaft, die Erwerbsarbeit in den Mittelpunkt rückt und die Aufmerksamkeit für die vielfältigen Sorgetätigkeiten in Erziehung, Pflege, Hauswirtschaft vermissen lässt. Wie das Spannungsfeld von Autonomie und Angewiesenheit,

so bildet auch die Bedeutung von Zusammenhalt und Caring in einer immer weiter sich ökonomisierenden Gesellschaft eine wichtige Achse des bisherigen Textes.

Dabei geht es nicht nur um die Rolle der Frauen, denen selbst in der DDR mit ihrer anscheinend so gleichberechtigten Familienpolitik zusätzlich zu ihrer Erwerbstätigkeit die Hauptlast der kostenlosen Sorge zugewiesen wurde. Es geht vielmehr auch um die Verantwortung der Väter, um das Konzept „partnerschaftlichen Familie“, die auch von der Sozialpolitik als öffentliches Gut gesehen und unterstützt werden muss – durch die entsprechende Infrastruktur, aber auch durch eine angemessene Anerkennung von Erziehungs- und Pflegezeiten in den Erwerbsbiographien wie in den sozialen Sicherungssystemen. Letztlich wird es in den nächsten Jahren darauf ankommen, Übergänge zu gestalten zwischen einer sozialen Wirklichkeit mit Halbtagschulen und Teilzeitarbeit von Frauen, in der die Familienarbeit von Frauen geleistet und unzureichend gewürdigt wurde, hin zu einer partnerschaftlichen Familie mit erwerbstätigen Partnern, einer unterstützenden Infrastruktur und von beiden Partnern geleisteter Sorgearbeit in Erziehungs- und Pflegezeiten.

Kinder brauchen beide Eltern. Die Biographien von Männern und Frauen, aber auch von Familien, sind heute vielfältiger und weniger vorhersehbar als das in der Vergangenheit der Fall war. Wo immer es aber gelingt, die jeweiligen Herausforderungen gemeinsam zu bewältigen, da wird damit nicht nur der private, sondern auch der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt. Familien sind wichtige Knotenpunkte in funktionierenden Nachbarschaften und bieten damit Anknüpfungspunkte für professionelle Dienstleistungen. Dabei werden Brückenschläge zwischen privater und gesellschaftlicher Verantwortung, zwischen dem persönlichen Füreinander. Entstehen und professionellen Dienstleistungen in Zukunft besser gestaltet werden müssen – in Erziehungspartnerschaften wie in Pflegearrangements.

Hier sind auch die Chancen und Herausforderungen für Kirchengemeinden anzusprechen. Tageseinrichtungen für Kinder und Familienzentren, Diakoniestationen und Mehrgenerationenhäuser können eine zentrale Rolle für die

Gemeindearbeit spielen. Im Blick auf Bildungsangebote und Armutsprävention, auf Beratung und Pflegedienste ist ein gutes regionales Miteinander von Kirche und Diakonie entscheidend. Nicht nur in der EKD, sondern auch in vielen Landeskirchen steht das Thema Familie zur Zeit neu auf der Tagesordnung. Das zeigt sich in Synodenbeschlüssen, der Gründung von Familienbeiräten, Umstrukturierungen. Gemeinden, die Angebote für Familien machen wollen, werden über ihren eigenen Umgang mit Zeit nachdenken müssen. Eine familienfreundliche Personalpolitik wird genauso zum Thema werden wie neue Rituale und Kasualien.

Auf diesem Hintergrund startete im Frühjahr 2010 das Projekt des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, das auf dieser Tagung vorgestellt wurde. Die Vielfalt der Ansätze zeigt deutlich, dass eine Neuaufstellung und Definition der Ziele auf EKD-Ebene dringend erforderlich ist. Immerhin beschloss die EAF schon im Sommer 2009 einen Reorganisationsprozess, in dem besonders die Zusammenarbeit mit den anderen Fach- und Mitgliedsverbänden in den Blick genommen werden sollte. Dabei geht es letztlich um die Neuaufstellung der EAF und der BAG Familienbildung als kirchliches „Kompetenzzentrum Familie“, in dem die Aufgaben der Familienpolitik, Familienbildung und der Zusammenarbeit mit den Landeskirchen integriert werden.

Ich bin gebeten worden, hier einige Impulse für die Zukunft des Arbeitsfelds Familie in der EKD zu geben. Die Neuaufstellung von Strukturen ist dabei genauso wichtig wie die Durchführung von Projekten und die Arbeit in der vom Rat der EKD berufenen Ad-hoc-Kommission. Noch arbeitet die Kommission an ihrem Text, bearbeitet Anfragen des Rates, diskutiert miteinander. Offen ist, wann die erhoffte Denkschrift erscheint. Darüber entscheidet der Rat. Genauso wichtig wie ein abschließender Text sind aber die Diskussionsprozesse in den Landeskirchen, in der EKD. Dazu haben alle Beteiligten auf dieser Tagung wesentlich beigetragen..

Cornelia Coenen-Marx.